

Uwe Gross: Slawische Keramikfunde in Unterregenbach

Der idyllisch in einer Jagtschleife unterhalb von Stadt und Schloß Langenburg gelegene Ort Unterregenbach (Kr. Schwäbisch Hall) dürfte für viele historisch und kunstgeschichtlich Interessierte in Baden-Württemberg und über seine Grenzen hinaus zu einem Begriff geworden sein. In den letzten 30 Jahren ist es der Forschung gelungen, durch nahezu jährlich neue Grabungsergebnisse mehr und mehr Licht in das Dunkel des „Rätsels von Regenbach“ (E. Gradmann 1916) zu bringen, besonders was die Frage nach Aussehen und Zeitstellung der beiden eng benachbarten Kirchenbauten (sog. Große und Kleine Basilika) anbelangt. Bis vor kurzem war aber die Datierung des Siedlungsbeginns in Unterregenbach noch immer ein ungelöstes Problem. Wie schon G. P. Fehring in seiner zusammenfassenden Monographie über die Ergebnisse bis zum Ausgang der sechziger Jahre (1972), so mußte man auch weiterhin offenlassen, ob dieser Beginn noch in merowingische oder aber erst in frühkarolingische Zeit fiel.

Wann wurde Unterregenbach gegründet?

Die Aufarbeitung der umfangreichen Fundmaterialien aus den archäologischen Untersuchungen der letzten 20

1 SLAWISCHE KERAMIKFUNDE in größerer Machart aus Unterregenbach (jeweils Vorder- und Rückansicht).



Jahre im Rahmen eines von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanzierten Programms zur Erforschung der mittelalterlichen Keramik in Württembergisch-Franken erlaubt es nun aber, auch zu diesem Punkt verlässliche Aussagen zu formulieren.

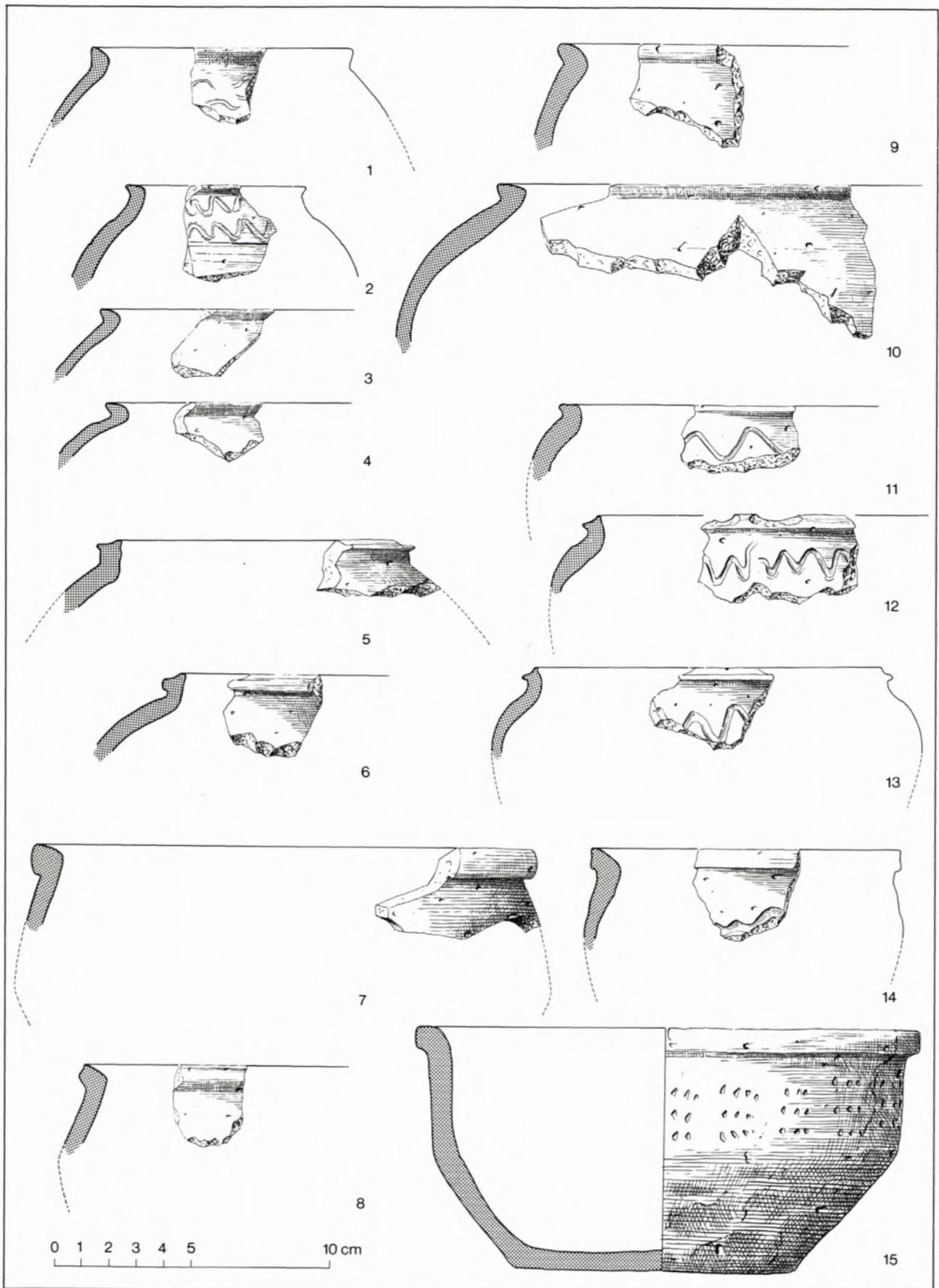
Es kann jetzt als sicher gelten, daß die Gründung des Ortes nicht vor der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts erfolgt ist. Der Vergleich mit dem Fundgut aus der nur etwa 20 km Luftlinie entfernten, in den Jahren 1966–67 teilausgegrabenen Wüstung Wülfigen bei Forchtenberg am Kocher (6.–12. Jahrhundert) zeigt klar, daß merowingerzeitliche Materialien völlig fehlen. Auch die seit dem 8. Jahrhundert verbreitete „frühkarolingische“ ältere, gelbtonige Drehscheibenware mit Rollstempeldekor liegt in Unterregenbach nur in einem einzigen Wandstück vor. Erst die unverzierte Ausprägung dieser Ware, welche den Zeithorizont ab dem 9. Jahrhundert charakterisiert, ist hier in erheblicher Menge vertreten.

Neben diesen neuen Resultaten zur Chronologie ergaben sich im Verlaufe der Bearbeitung weitere interessante Aspekte zur Frühgeschichte des Platzes an der Jagst, welche im folgenden kurz geschildert werden sollen.

Eine Überraschung: slawische Funde in Unterregenbach

Die keramischen Funde aus dem ältesten Siedlungsabschnitt verstärken in überraschender Deutlichkeit einen Eindruck, den schon die Publikation von 1972 erweckte. Gemeint ist das Vorkommen von Scherben, welche z. T. aufgrund ihrer groben Machart (Abb. 1), z. T. wegen ihrer Formen und Verzierungen sehr aus dem Rahmen des an Kocher und Jagst Üblichen fallen und überaus fremdartig wirken. Die Suche nach Parallelen für diese Fragmente führt von Unterregenbach aus gesehen nach Nordosten, in die oberen Mainlande. Das an sich müßte noch nicht erstaunen, wohl aber die Tatsache, daß es sich dort um Plätze handelt, welche auch slawische Keramik lieferten. Und gerade diese steht den Unterregenbacher Stücken nahe!

Gefäße mit spitz zulaufenden, oft rundlich verdickten Rändern ohne Halsausbildung (Abb. 2, 1–4) kennt man z. B. aus der Wüstung Schlammersdorf bei Rattelsdorf, Kr. Forchheim (Abb. 2, 9). Dieser um 1050 als „Slagamasdorf“ (abgeleitet vom slawischen Personennamen Slavomir) erstmals bezeugte Ort erbrachte das bisher größte Fundaufkommen slawischer Keramik im ganzen heutigen Nordostbayern. Zwei der Unterregenbacher Fragmente (Abb. 2, 1.2) zeichnen sich durch den auf slawischen Gefäßen besonders beliebten steilen Wellenbanddekor aus, wobei eines diesen mit Rillengruppen kombiniert zeigt.



2 SLAWISCHE KERAMIKFUNDE aus Unterregenbach (1-8) und Vergleichsfunde aus Oberfranken und Mitteledeutschland (9-15).
 Nach Brachmann 1987, Jakob 1984, Losert 1981 und Schwarz 1984.



3 TELLERFRAGMENT, handgemacht, mit Abdrücken der organischen Magerung.

Töpfe mit gedrunghenen Schrägrändern und Kehlung auf der Oberseite (Abb. 2, 5.6) haben ihre Gegenstücke im oberfränkischen Burgkunstadt, wo sie in Schichten einer unbefestigten slawischen Siedlung des späten 8. bis frühen 9. Jahrhunderts gefunden wurden, und wiederum in der Wüstung Schlammersdorf (Abb. 2, 11–13).

Offene Behälter mit massiven, kantigen Randausbildungen und in sich geraden oberen Wandungen (Abb. 2, 7.8) müssen im Zusammenhang mit knickwandigen Gefäßen gesehen werden, wie man sie aus Schlammersdorf oder von mitteldeutschen Fundorten kennt (Abb. 2, 14.15).

Ein außerordentlich dickwandiges Bruchstück (Wandstärke 26 mm) kann, sowohl was die Form als auch was die organische Magerung mit Häcksel oder Stroh anbetrifft (Abb. 3), nur von einem jener flachen, handgemachten Teller stammen (Abb. 4), wie sie in älterlawischer Zeit als charakteristischer Bestandteil des Gefäßformenschatzes gelten.

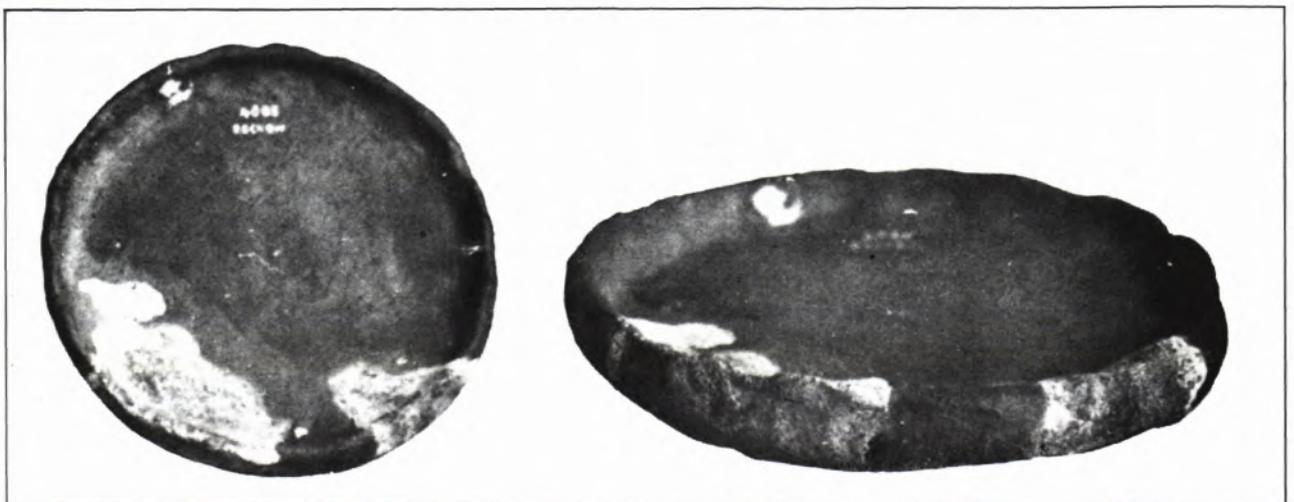
Im Gegensatz zur fränkischen, alamannischen oder bajuwarischen Keramik des früheren Mittelalters in Süddeutschland, die kreuzförmige Einritzungen allenfalls als Herstellermarkierungen kennen (und dann in der Regel auf den Bodenaußenseiten angebracht), erscheinen solche in der slawischen häufig als Zier im oberen Bereich der Wandung. Neben den dominierenden Ausführungen, welche mit einem zwei- oder mehrzinkigen kammartigen Gerät aufgetragen wurden, gibt es auch einfache Kreuzritzungen. Eine Wandscherbe aus Leck-

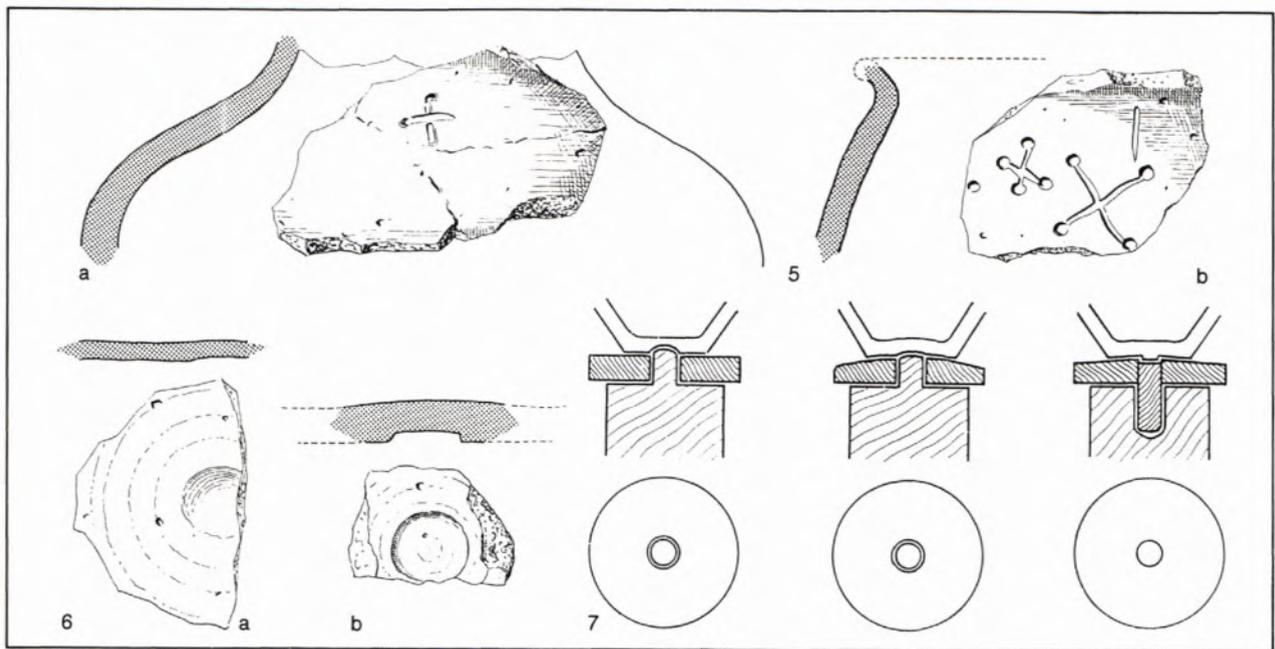
witz, Kr. Riesa (DDR), zeigt dieselbe punktförmige Erweiterung der Kreuzbalkenenden, wie sie an dem Unterregenbacher Fragment eines hochschultrigen Topfes auftritt (Abb. 5, b).

Sehr typisch für die älterlawischen Töpfereierzeugnisse, dagegen bei der Keramik der germanischen Stämme südlich des Mains im Frühmittelalter absolut unbekannt sind die sog. Achskopfabdrücke, die in einem Beispiel auch aus Unterregenbach vorliegen (Abb. 6). Diese Spuren auf den Bodenunterseiten kamen beim Aufbau der Gefäße auf der langsam rotierenden, handgetriebenen Töpferscheibe zustande, da deren Achse in den Drehteller hinein- bzw. über ihn hinausragte (Abb. 7).

Eine Gegenüberstellung der eben angeführten Funde mit der an Kocher und Jagst heimischen Keramik der Karolingerzeit läßt ihren fremdartigen Charakter noch deutlicher hervortreten. Das fränkische Geschirr zeichnet sich in der Masse durch qualitätvollere Herstellung und vor allem andere Gefäß- sowie Verzierungsformen aus. Während uns auf den slawischen Scherben eingritzter, eingekämmer oder eingestochener Dekor begegnet, dominiert hier die Rollrädchenzier absolut. Nur ein einziges Gefäß im gesamten Bestand ist zu nennen, auf dem eine Randform wie in Abb. 2, 5.6, mit Rollstempelornamentierung kombiniert ist. Dieses seltene Beispiel für die Überschneidung beider Traditionsstränge dürfte ein Hinweis auf eine schon bald einsetzende Assimilierung im fränkischen Umfeld sein.

4 VERGLEICHSTÜCK zu dem Unterregenbacher Tonteller aus der slawischen Siedlung von Rockow (Mecklenburg, DDR). Nach *Památky archeologické* 49, 1958, 237, Abb. 41.





5 MIT KREUZRITZUNG verzierte Scherbe aus Unterregenbach (a) und aus Leckwitz (Kr. Riesa, DDR; b). – 6 ACHSKOPFABDRUCK auf einem Bodenstück aus Unterregenbach (a) und Vergleichsfund aus der Wüstung Schlammersdorf (b). – 7 REKONSTRUKTIONSZEICHNUNGEN slawischer Töpferscheiben, bei deren Verwendung positive oder negative Abdrücke der Achsköpfe entstehen.

Zur slawischen Ansiedlung in Franken

Wie hat man sich aber nun die slawischen Keramikfunde in Unterregenbach zu erklären? Für dieses Problem sind grundsätzlich zwei Lösungen möglich: Zum einen ist vorstellbar, daß die Gefäße als Verpackung für organische Inhalte, etwa Lebensmittel, aus den Gegenden am Obermain an ihren Fundort an der Jagst gelangten; zum anderen ist aber auch zu erwägen, ob sie nicht von Bewohnern slawischer Herkunft an Ort und Stelle gebraucht und wohl auch hergestellt worden sein können.

Für die letzte Deutung sprechen mehrere Argumente, so etwa die Feststellung, daß es sich oft um kleine, becherartige Gefäße handelt, die aufgrund ihres geringen Fassungsvermögens kaum als Transportbehälter in Betracht kommen. Auch der erwähnte Teller kann kaum als Emballage gedient haben; ebensowenig ist aufgrund des einziehenden Randes eine Funktion als Deckel zu vermuten.

Wenn also einiges dafür spricht, Slawen am Ort selbst als Benutzer der ergrabenen Keramik anzunehmen, so stellt sich dann die Frage, wie sich dies in den historischen Rahmen einfügen läßt. Seit langem schon – und neuerdings wieder verstärkt – wird in der fränkischen Landesgeschichtsforschung diskutiert, in welchem Ausmaß Slawen an der Besiedlung der nordöstlichen und östlichen Regionen Süddeutschlands beteiligt waren. Ersten Nennungen in merowingischen Quellen kann man entnehmen, daß slawische Stämme bereits im ausgehenden 6. Jahrhundert in Thüringen östlich der Saale auftreten. Im früheren 7. Jahrhundert ist das fränkische Reich in militärische Auseinandersetzungen mit diesen Sorben und anderen Stämmen verwickelt, die schließlich 631/32 mit einer schweren Niederlage des Merowingerkönigs Dagobert I. gegen den zum Slawenherrscher aufgestiegenen fränkischen (!) Kaufmann Samo enden. Im Gefolge dieser Schlacht bei der Wogastis-

burg – die von manchen Forschern in Böhmen, von anderen aber bei Forchheim am Main in Oberfranken lokalisiert wird –, vielleicht aber auch schon etwas früher dringen „winidi“ (= Wenden, Bezeichnung in den Quellen für die Slawen dieser Gegenden) in die nur noch schwach von Germanen besiedelten oberen Mainlande ein und werden dort sesshaft.

Jüngeren Vermutungen zufolge könnten diese Vorstöße sogar weiter nach Westen geführt haben, als bislang angenommen. Sie gründen auf der Beobachtung, daß um 600 und im beginnenden 7. Jahrhundert eine Wiedernutzung zahlreicher vorgeschichtlicher Höhenbefestigungen von Thüringen bis nach Mittelfranken zu verzeichnen ist. Bei den Anlagen, die im Norden schon jenseits des Thüringer Waldes beginnen und über Anlagen wie die beiden Gleichberge bei Römhild, die Salzburg bei Bad Neustadt a. d. Saale, Hammelburg und Würzburg bis zum Bullenheimer Berg und zum Schwanberg im Süden reichen, könnte es sich um einen militärischen Sperrgürtel des Frankenreiches gegen eine solche Bedrohung von Osten her handeln.

Nach der eingangs geschilderten Fundsituation sind die Scherben slawischer Keramik in Unterregenbach jedoch nicht mit diesen frühen Vorgängen in Zusammenhang zu bringen. Sie sind eindeutig ein bis anderthalb Jahrhunderte jünger. Etwa zur Zeit der Siedlungsgründung in Unterregenbach sprechen die Schriftquellen nach langem Schweigen wieder von Slawen in Oberfranken. Die Nennung eines Slawenlandes („*terra Sclavorum*“, Abb. 8), wo die Main- und Regnitzwälder ansässig waren, läßt erkennen, daß sie nun Bestandteil des karolingischen Reiches sind. „*Sclavi*“ (Slawen) treten gemeinsam mit „*franci*“ (Franken) in karolingischen Urkunden auf, die für beide Gruppen genau die gleichen Abgaben und Verpflichtungen auführen. Zu ihrer Christianisierung errichtet man im Bistum Würzburg, welches vor der Gründung Bambers (1007) noch für

ganz Oberfranken zuständig war, in der zweiten Hälfte des 8. oder im beginnenden 9. Jahrhundert eigens 14 Slawenkirchen.

Über diese allgemeinen Angaben hinaus enthält die Schriftüberlieferung der karolingisch-ottonischen Epoche noch weitere Aussagen, die zum Verständnis der in Unterregenbach angetroffenen Verhältnisse von höchster Bedeutung sind. Es ist beispielsweise mehrfach bezeugt, daß Slawen von den geistlichen oder weltlichen Herren, in deren Abhängigkeit sie zumeist lebten (siehe die oben erwähnten Abgaben), umgesiedelt wurden. Die Rodung und das Urbarmachen bislang wirtschaftlich ungenutzter Landstriche, der sog. Landesausbau, erforderte seit der Karolingerzeit in vielen Regionen mehr Arbeitskräfte, als dort zur Verfügung standen. Daher siedelten die kirchlichen und adeligen Grundherren oft Hörige in weit von ihrer Heimat entfernten Gegenden gezielt an Stellen an, wo Neuland gewonnen werden sollte. Eine Urkunde König Konrads I. aus dem Jahre 911, die hier stellvertretend als Beispiel angeführt sei, beinhaltet die Schenkung slawischer Abhängiger des Königshofes Hallstadt am Main an das St.-Gumbertus-Kloster in Ansbach. Es wird mit guten Gründen vermutet, daß diese oberfränkischen Wenden zumindest teilweise auf klösterlichem Besitz im Rothenburger Land zur Rodung angesiedelt wurden. Dort, im südwestlichsten Teil des heutigen Mittelfranken und auch diesseits der bayerisch-württembergischen Grenze, nur wenige Kilometer von Unterregenbach entfernt, weist eine ganze Gruppe von Ortschaften schon im Namensbestand auf slawische Bevölkerung hin: Herrenwinden, Reinswinden, Morlitzwinden, Schweickartswinden und Heufelswinden gehören dabei zum ersten Typ von Siedlungen, bei denen ein Bestimmungswort der Kennzeichnung „-winden“ voraufgeht. Windisch-Bockenfeld vertritt einen zweiten, selteneren Ortsnamentyp, bei dem die Slawennennung an erster Stelle steht. Beiden Namensformen ist jedoch auch in anderen Landstrichen gemeinsam, daß sie immer Ansiedlungen bezeichnen, die außerhalb geschlossener slawischer Siedlungsgebiete liegen. Die für ihr germanisches Umfeld augenfällige Verschiedenheit wenigstens eines Teils der Einwohnerschaft konnte zwar vielfach zu einer so deutlichen Heraushebung jenes Ethnikums im Ortsnamen führen, mußte eine solche jedoch nicht zwangsläufig in jedem Fall bewirken.

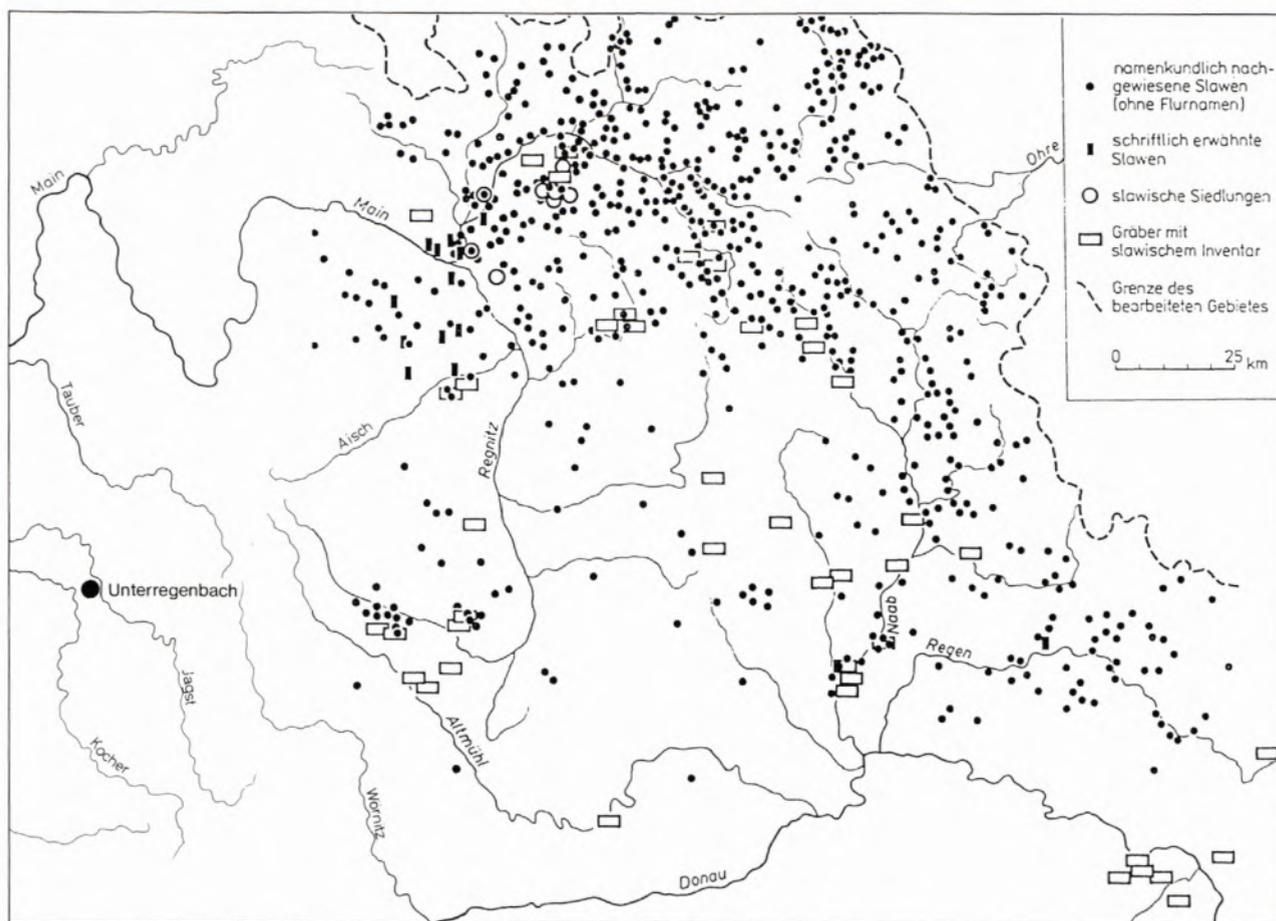
In Unterregenbach zeigt bereits die Namensendung auf -bach an, daß hier keine der frühmittelalterlichen Ursiedlungen vorliegt, denn deren Suffixe lauten in Südwestdeutschland -ingen oder -heim. Bach-Orte gehören frühestens vielleicht der ausgehenden Merowingerzeit, in der Masse aber sicher erst den nachfolgenden Jahrhunderten an. Auch der Blick auf die Karte mit den Reihengräberfriedhöfen, die eine Besiedlung im späteren 5., 6. oder 7. Jahrhundert anzeigen, gibt Auskunft darüber, daß Unterregenbach nicht im Altsiedelland liegt, sparen diese doch den Raum zwischen dem mittleren Kocher im Westen und der unteren Tauber im Osten gänzlich aus.

Der Ort Unterregenbach erweist sich so unter verschiedensten Blickwinkeln als gutes Beispiel einer Ausbausiedlung der früheren Karolingerzeit. Als herrschaftliche Gründung gibt er sich dadurch zu erkennen, daß von Beginn an ein Herrenhof mit einer Kirche in Steinbauweise existiert, während im rein ländlich-bäuerlichen Milieu der Holzbau – zumindest im Wohn- und Wirtschaftsbereich – noch bis ins Spätmittelalter die Regel darstellt. Auf eine gezielte Platzwahl deutet u. a. das Vorhandensein eines Refugiums (Alte Burg) direkt oberhalb des Orts hin, das sicherlich von Anfang an engstens mit den Anlagen im Tal verbunden war.

Leider gewähren in Unterregenbach keine schriftlichen Quellen Einblicke in die Besitzstrukturen des ersten Jahrtausends. Man wird jedoch trotzdem kaum fehlgehen, wenn man entweder die Vorfahren der bei der ersten urkundlichen Erwähnung 1033 als Besitzer auftretenden Konradiner oder eine ähnlich bedeutende Adelsfamilie als Gründer ansieht. Solche Adelsfamilien verfügten über sehr weit gestreuten Besitz in vielen Teilen des karolingischen Reiches bis hinein in die „terra Scavorum“ im Osten Frankens. Die slawischen Spuren im frühesten Unterregenbacher Fundgut stammen daher wohl von abhängigen Wenden, die ursprünglich auf Gütern jener Gründerfamilie in den Obermainlanden beheimatet waren. Es ist weniger wahrscheinlich, jedoch nicht gänzlich auszuschließen, daß es sich auch um freiwillig an die Jagst gekommene Slawen handelt, welche die Grundherren durch in Aussicht gestellte Vergünstigungen (etwa Überlassung von gerodetem Boden gegen geringere Zinszahlungen, geringere Naturalabgaben oder reduzierte Dienstleistungen) an die Jagst holten. Unter den Slawen gab es nämlich neben den



8 LAGE der „terra Scavorum“ am Obermain in karolingischer Zeit. Nach Jakob 1985.



9 LAGE VON UNTERREGENBACH zu den Gebieten mit archäologischen, schriftlichen oder namenkundlichen Hinweisen auf slawische Bevölkerungsanteile. (Nach Westen zu nicht vollständig erfaßt.) Nach Herrmann 1985.

Hörigen durchaus Freie, wie die schriftlichen Quellen der Zeit berichten.

Das Beispiel Unterreggenbach zeigt also mit erfreulicher Deutlichkeit, daß es nun auch der Archäologie zunehmend gelingt, solche Vorgänge im materiellen Bereich nachzuzeichnen, um die man bisher nur aus der bruchstückhaft überkommenen Schriftüberlieferung oder durch die Orts- und Flurnamenforschung wußte. Wie die Wenden- und Windisch-Orte im Rothenburger Land und weiter östlich andeuten, so zeigen die hier vorgestellten, auf den ersten Blick doch recht unscheinbaren Scherben aus der Frühphase Unterreggenbachs, wie der sog. innere Landesausbau im späteren Frühmittelalter in vielen Fällen vor sich gegangen sein kann. Erst durch diese Identifizierung und richtige Ansprache wird nun offenkundig, daß in karolingischer Zeit auch an Plätzen tief im Westen Süddeutschlands (Abb. 9) Siedler slawischer Abkunft benötigt wurden, um Wald- und Brachland urbar zu machen, und so erst die Grundlagen der mittelalterlichen und damit letztlich auch heutigen Kulturlandschaft zu schaffen.

Literatur:

- A. Bayer: St.-Gumberts-Kloster und Stift in Ansbach (1948) 61 ff.
 H.-J. Brachmann: Slawische Stämme an Elbe und Saale (1978).
 G. P. Fehring: Unterreggenbach. Kirchen – Herrensitz – Siedlungsbereiche. Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 1 (1982).
 E. Gradmann: Das Rätsel von Regenbach. Württembergische

- Vierteljahresshefte für Landesgeschichte N. F. 25, 1916, 5 ff.
 J. Herrmann (Hrsg.): Die Slawen in Deutschland. Ein Handbuch. Neubearbeitung (1985) 38 ff.
 P. Hilsch: Regenbach und die Schenkung der Kaiserin Gisela. Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte 42, 1983, 52 ff.
 H. Jakob: Die Wüstungen der Obermain-Regnitz-Furche und ihrer Randhöhen vom Staffelberg bis zur Ehrenbürg. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 12, 1984, 73 ff.; 13, 1985, 163 ff.
 M. Klein-Pfeuffer: Die Bevölkerungsverhältnisse in Mainfranken in der Zeit Kilians. In: J. Erichsen u. E. Brockhoff (Hrsg.), Kilian. Mönch aus Irland, aller Franken Patron. Aufsatzband (1989) 152 f.
 H. Schäfer u. G. Stachel: Unterreggenbach. Archäologische Forschungen 1966–1988. Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg 9 (1989).
 E. Schuldt: Groß Raden. Die Keramik einer slawischen Siedlung des 9./10. Jahrhunderts in Mecklenburg (1981) 43 ff.
 E. Schwarz: Siedlung und Sprache in Nordostbayern (1960) 336 ff.
 K. Schwarz: Der frühmittelalterliche Landesausbau im östlichen Franken zwischen Steigerwald, Frankenwald und Oberpfälzerwald (1984) 158 ff.
 L. Wamser: Zur Bedeutung des Schwanbergs im frühen und hohen Mittelalter. In: Aus Frankens Frühzeit. Festgabe für P. Endrich (1986) 175 f.

Dr. Uwe Gross
 LDA · Archäologische Denkmalpflege
 Silberburgstraße 193
 7000 Stuttgart 1